Was hat die deutsche Heilkunde im 19. Jahrhundert zum allgemeinen Kulturfortschritt beigetragen?

Von W. A. Freund.

Der Uebergang aus dem 18. in das 19. Jahrhundert ist durch tief einschneidende Veränderungen in allen wichtigen Gesellschaftsverhältnissen so scharf markiert, daß die auch sonst gewohnte vergleichende Säkularbetrachtung der hauptsächlichsten Kulturfaktoren hier besonders berechtigt erscheint. Hat man sich doch gedrungen gefühlt, das 18. Säkulum als das philosophische, das 19. als das pragmatische oder historische zu charakterisieren. Trifft tatsächlich genau in diese Zeitkerbe die Gründung der Berliner Universität, so mag sich die Frage aufdrängen: Was hat diese Neuschöpfung im Sinne des modernen Zeitgeistes zur Förderung der Kultur im allgemeinen und im speziellen geleistet?

Hier haben wir uns vorher über den Begriff Kulturförderung zu verständigen. Kultur bedeutet den Zustand der menschlichen Gesellschaft, der durch bewußte, arbeitsvolle, allmähliche Ueberwindung der Barbarei der organischen Ausbildung aller Fähigkeiten des Menschen Sicherheit, Arbeitsgelegenheit und körperliche und geistige Genußfähigkeit gewährleistet. Förderung der Kultur wird an der immer höheren Ausbildung dieser Faktoren und an den Arbeitsfrüchten auf körperlichen und geistigen Gebieten gemessen.

Nun lehrt die Geschichte, daß die Kulturentwicklung durchaus nicht immer in stets gleichem Gange zum Besseren vorwärtsgeschritten ist. Auf Wellenberg folgt Wellental mit verlangsamer, ja manchmal scheinbar rückläufiger Bewegung. Da es nun möglich wäre, daß das vergangene Jahrhundert ein Wellental niederer Kulturentwicklung darstellt, so werden wir zur Beantwortung unserer Frage zunächst das Zeugnis urteilsfähiger Zeitgenossen des Endes des 18. Jahrhunderts über den damaligen Kulturzustand anzurufen haben und daran die Beschreibung derjenigen Kulturfaktoren, an welchen fortschreitende Entwicklung sicher zu bemessen ist, anschließen. Das Resultat dieser vergleichenden Nebeneinanderstellung wird die Antwort auf unsere Frage sein.

Was haben Männer, die durch Talent zur Beobachtung und durch Beruf vor anderen befähigt waren, der Zeit den Puls zu fühlen, vom Kulturzustande der Menschheit des endenden 18. Jahrhunderts gehalten, und welche Prognose haben sie der neuzeitigen Arbeit an der Kulturentwicklung für das 19. Jahrhundert gestellt? Seit dem Anfang aller kulturgeschichtlichen Forschung hat man die Philosophen von Beruf zu diesem kritischen Amte vorwiegend befähigt erachtet, und neben ihnen philosophisch gebildete Männer anderer Berufe, unter ihnen vor allem die Dichter, die wegen ihrer vermeintlichen prognostischen Befähigung von alters her Vates genannt worden sind. Wir Deutschen sind in der glücklichen Lage, zwei Zeugen erster Bedeutung und vollen Gewichtes über die uns beschäftigende Frage aufrufen zu können: Schiller und Kant. Ich stelle Schillers Aeußerung voran, weil mich Kant mit seiner Darstellung direkt auf mein Thema: „Was hat die deutsche Heilkunde im 19. Jahrhundert zum allgemeinen Kulturfortschritt beigetragen?“ führen wird.

Schiller begrüßt den Menschen am Ende des 18. Jahrhunderts mit den Versen:

„Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit.
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts in tatenreicher Stille
Der reife Sohn der Zeit.

Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg.
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwilderung stieg.“

Wenn der Dichter dem Menschen die Palme reicht wegen seines siegreichen Kampfes gegen die Barbarei, so muß ihm

auch der Kultur-Historiker beistimmen. Wenn Schiller, in die Zukunft schauend, die Menschheit in ihrem Tatendrange auf harmonische Entwicklung ihrer Fähigkeiten und auf bewußte künstlerische Darstellung ihrer Ideale hinweist, so konnte der Anblick der damals speziell in Frankreich sich abspielenden Wirklichkeit den Dichter wohl temporär enttäuschen, und Schiller gibt diesem Gefühl in der bekannten Stelle der „Glocke“ Ausdruck.

Das Kantsche Zeugnis ist hochinteressant und für unser Unternehmen besonders wertvoll, weil es im Gegensatz zu Schiller den Kulturzustand der zeitgenössischen Menschheit sehr niedrig einschätzt bis zu einem am Ende des 18. Jahrhunderts erlebten großen Ereignis, der französischen Revolution, die ihm Sicherheit und Gewähr des Fortschrittes der Kultur gibt.

Kant behandelt diesen Gegenstand in einer unsere Frage direkt berührenden Schrift: „Der Streit der Fakultäten“ (Königsberg 1798). Das äußere, höchst merkwürdige Schicksal dieser Schrift ist für den Geist der damaligen Zeit so bezeichnend, daß die Lektüre jedem Deutschen, der die recht junge politische Entwicklung unseres Vaterlandes mit Interesse verfolgt, dringend zu empfehlen ist. Auch wird der Leser, dem die Erfassung dieses großen Geistes in den streng philosophischen Schriften nicht gelingen will, in dieser fast populär gehaltenen Schrift in die geistige Werkstatt des tief schauenden, reich erfahrenen, scharfsinnigen und seine ästhetischen und ethischen Prinzipien streng und oft in souverän humoristischem Vortrage darstellenden Kopfes mit behaglichem Genusse hineinzublicken die seltene Gelegenheit haben.

Die Schrift baut sich in folgendem Gedankengang auf.

Die Universitätsfakultäten werden in obere, die theologische, juristische, medizinische, deren Lehren in der praktischen Anwendung die Regierung interessieren, und in die untere, die philosophische, die es mit ihren Sätzen „im einzigen Interesse der Wissenschaft halten mag, wie sie es für gut findet“, eingeteilt. Die von den oberen Fakultäten behandelten Gegenstände interessieren die Regierung, weil sie ihr starken und dauernden Einfluß auf das regierte Volk verschaffen. Darum nimmt die Regierung das Recht, den Vortrag der Gegenstände der oberen Fakultäten zu sanktionieren, für sich in Anspruch. Die untere Fakultät überläßt sie der eigenen Vernunft „des gelehrten Volkes“. Vor dem Versuche einer direkten Einwirkung auf die Lehren der letzteren warnt Kant die Regierung, die sich durch diese „Pedanterey nur um die ihr schuldige Achtung bringen würde“. Die Existenz dieser in Hinsicht ihrer Lehre von der Regierung ganz unabhängigen Fakultät, die im reinen Interesse der Wahrheit öffentlich zu sprechen und zu urteilen berechtigt sein muß, ist durchaus notwendig. Die Bezeichnung dieser durch Freiheit ihrer Lehre von der Regierung ganz unabhängigen Fakultät als untere hat ihre Ursache in der Natur des Menschen, „daß nämlich der, welcher befehlen kann, ob er gleich ein demütiger Diener eines anderen ist, sich doch vornehmer dünkt als ein anderer, der zwar frei ist, aber niemandem befehlen kann“.

Die Regierung benutzt zum Zwecke der Beeinflussung und Beherrschung des Volkes als „Triebfedern zuerst eines jeden ewiges Wohl, dann das bürgerliche als Glied der Gesellschaft, endlich das Leibeswohl (Langes Leben und Gesundheit)“. Damit sichert sich die Regierung einen großen Einfluß auf Gedanken und Willen, auf das äußere, gesetzlich vorgeschriebene Verhalten, endlich auf Gesundheit und körperliche Leistungsfähigkeit der Untertanen. Der Naturinstinkt würde diese Rangordnung der diesen Absichten entsprechenden Fakultäten umkehren, wie ja „auch der Geistliche selbst, so sehr er auch die Glückseligkeit der künftigen Welt preiset, doch, da er nichts von ihr vor sich sieht, sehnlich wünscht, von dem Arzt in diesem Jammertal immer noch einige Zeit erhalten zu werden“.

„Alle drei oberen Fakultäten gründen die ihnen von der Regierung anvertrauten Lehren auf Schrift, Statuten.“ „Daher schöpft der biblische Theologe seine Lehren nicht aus der Vernunft, sondern aus der Bibel, der Rechtslehrer nicht aus dem Naturrechte, sondern aus dem Landrecht, der Arzneigelehrte seine ins Publikum gehende Heilmethode nicht aus der Physik des menschlichen Körpers, sondern aus der Medizinalordnung. (!) Sobald eine dieser Fakultäten etwas als aus der Vernunft entlehnt einzumischen wagt, so verletzt sie die Autorität

der . . . Regierung und kommt ins Gehege der philosophischen, die ihr alle glänzenden, von jener geborgten Federn ohne Verschonen abzieht und mit ihr nach dem Fuß der Gleichheit und Freiheit verfährt. Daher müssen die oberen Fakultäten am meisten darauf bedacht sein, sich mit der unteren ja nicht in Mißheirat einzulassen, sondern sie fein weit in ehrerbietiger Entfernung von sich abzuhalten, damit das Ansehen ihrer Statuten nicht durch die freien Vernunfttheilen der letzteren Abbruch leiden.“

Bei der nun folgenden Charakterisierung der drei oberen Fakultäten erörtert Kant die Eigentümlichkeit der medizinischen in folgenden Sätzen, welche die nur durch den damaligen Zustand der medizinischen Lehre erklärte Schiefheit des obigen Ausspruches zurecht rücken mag.

„Der Arzt ist ein Künstler, der doch, weil seine Kunst von der Natur unmittelbar entlehnt und um dessentwillen von einer Wissenschaft der Natur abgeleitet werden muß, als Gelehrter irgend einer Fakultät untergeordnet ist, bei der er seine Schule gemacht haben und deren Beurteilung er unterworfen bleiben muß. Weil aber die Regierung an der Art, wie er die Gesundheit des Volkes behandelt, notwendig großes Interesse nimmt, so ist sie berechtigt, . . . über das öffentliche Verfahren der Aerzte . . . Aufsicht zu haben.“

Da nun nach Kant die medizinische Fakultät ihre Regeln aus der Natur der Dinge selbst hernehmen muß, weshalb ihre Lehren auch ursprünglich der philosophischen Fakultät im weitesten Verstande genommen, angehören müßten, so ist sie „viel freier als die beiden ersten unter den oberen und der philosophischen Fakultät sehr nahe verwandt, ja was die Lehren derselben betrifft, wodurch Aerzte gebildet werden, gänzlich frei“.

„Die philosophische Fakultät wird, weil sie für die Wahrheit der Lehren, die sie annehmen oder auch nur einräumen soll, stehen muß, insofern als frei und nur unter der Gesetzgebung der Vernunft, nicht der Regierung stehend gedacht werden müssen.“

Und hier spricht Kant seine hohe Meinung von seiner Fakultät mit stolzen Worten aus, indem er die Notwendigkeit ihrer Existenz mit ihrem Berufe, die drei oberen Fakultäten zu kontrollieren und ihnen eben dadurch nützlich zu werden, „weil auf Wahrheit alles ankommt, die Nützlichkeit aber, welche die oberen Fakultäten zum Behufe der Regierung versprechen, nur ein Moment vom zweiten Range ist“, begründet und betont.

Ein Streit der Fakultäten gegeneinander wird nun um den Einfluß aufs Volk geführt, und diesen Einfluß können sie nur bekommen, „sofern jede derselben das Volk glauben machen kann, daß sie das Heil desselben am besten zu befördern verstehe“.

„Das Volk aber setzt sein Heil zu oberst in drei Stücken: nach dem Tode selig, im Leben unter anderen Mitmenschen des Seinen gesichert, endlich des physischen Genusses des Lebens gewärtig zu sein.“ Die philosophische Fakultät hält sich nun in ihrem Prinzip der Freiheit gemäß nur an das, was der Mensch zur Erreichung dieser drei Wünsche selbst hinzutun kann und soll: „rechtschaffen zu leben, keinem Unrecht zu tun, sich mäßig im Genusse und geduldig in Krankheiten, und vornehmlich auf die Selbsthilfe der Natur rechnend, zu verhalten.“ Dieser Rat aber behagt dem Volk schlecht. Es wendet sich an die drei oberen Fakultäten und sagt, was die Philosophen da schwätzen, „wußte ich längst von selbst. Ich will aber von euch als Gelehrten wissen, wie, wenn ich auch ruchlos gelebt hätte, ich dennoch kurz vor dem Torschlusse mir ein Einlaßbillet ins Himmelreich verschaffe, wie, wenn ich auch Unrecht habe, ich doch meinen Prozeß gewinne, und wie, wenn ich auch meine körperlichen Kräfte nach Herzenslust benutze und mißbraucht habe, ich doch gesund bleiben und lange leben könnte. Dafür habt ihr ja studiert, daß ihr mehr wissen müßt als unsereiner (von euch Idioten genannt), der auf nichts weiter als auf gesunden Verstand Anspruch macht. Es ist aber hier, als ob das Volk zu den Gelehrten wie zum Wahrsager und Zauberer ginge, der mit übernatürlichen Dingen Bescheid weiß. Daher ist es vor auszusehen, daß, wenn sich jemand für einen solchen Wundermann auszugeben nur dreist genug ist, ihm das Volk zufallen und die Seite der philosophischen Fakultät mit Verachtung verlassen werde. Die Geschäftsleute der oberen Fakultäten sind aber jederzeit (!) solche Wundermänner, wenn der philosophischen nicht erlaubt wird, ihnen öffentlich entgegenzuarbeiten, . . . um der magischen Kraft, die ihnen das Publikum abergläubisch beilegt, zu widersprechen“. Die oberen Fakultäten sehen nun die Ueberschreitung der vernunftgemäßen Gesetze wohl gar als erwünschte Veranlassung an, „ihre große Kunst und Geschicklichkeit zu zeigen, alles wieder gut, ja noch besser zu machen, als es ohne dieselbe geschehen würde.“

Das Volk will geleitet, das ist (in der Sprache der Demagogen) es will betrogen sein. Es will aber nicht von den Fakultätsgelehrten

(denn deren Weisheit ist ihm zu hoch), sondern von den Geschäftsmännern derselben, die das Machwerk (*savoir faire*) verstehen, von den Geistlichen, Justizbeamten, Aerzten geleitet sein, die als Praktiker die vorteilhafteste Vermutung für sich haben."

Nach Konstituierung der formalen Streitgrundsätze der oberen Fakultäten mit der unteren schließt dieser Abschnitt mit den stolzen Worten:

„Auf diese Weise könnte es wohl dereinst dahin kommen, daß die Letzten die Ersten (die untere Fakultät die obere) würden, zwar nicht in der Machthabung, aber doch in der Beratung des Machthabenden (der Regierung), als welche in der Freiheit der philosophischen Fakultät und der ihr daraus erwachsenden Einsicht besser als in ihrer eigenen absoluten Autorität Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke antreffen würde."

Nach breiter Besprechung des Gegenstandes des Streites zwischen der theologischen und der philosophischen Fakultät behandelt Kant in dem Streite der juristischen Fakultät mit der philosophischen die Frage, ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei. Da diese Frage sich mit unserem Thema berührt, so sind wir genötigt, auf diesen Abschnitt des Buches näher einzugehen. Die Mühe dieser Beschäftigung wird durch den Genuß der geistreichen Entwicklung des interessanten Gedankenganges reichlich aufgewogen.

Man verlangt also auf diese Frage eine prognostische Antwort in bezug auf die zu erwartende Kulturentwicklung der Menschheit. Hier sind drei Fälle möglich. Das Menschengeschlecht befindet sich entweder in kontinuierlichem Rückgang oder in beständigem Fortgang zum Besseren, oder im Stillstande auf der jetzigen Stufe seines sittlichen Wertes. Nach Zurückweisung der beiden ersten Möglichkeiten stellt Kant fest, daß der Abderitismus, so nennt er den dritten Zustand, wohl die Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite haben müßte.

„Geschäftige Torheit ist der Charakter unserer Gattung. In die Bahn des Guten schnell einzutreten, aber darauf nicht zu beharren, sondern, um ja nicht an einen einzigen Zweck gebunden zu sein, wenn es auch nur der Abwechslung wegen geschähe, den Plan des Fortschrittes umzukehren, zu bauen, um niederreißen zu können und sich selbst die hoffnungslose Bemühung aufzulegen, den Stein des Sisyphus bergan zu wälzen, um ihn wieder zurückrollen zu lassen."

Für die sichere Entscheidung der Frage, ob die Menschheit sich gegenwärtig im Fortschreiten zum Besseren befinde und ob dieser Fortschritt beständig sein werde, verlangt Kant eine Erfahrung, die als Begebenheit auf eine Beschaffenheit und ein Vermögen der Menschheit hinweist, Ursache von dem Fortrücken desselben zum Besseren zu sein; aus einer gegebenen Ursache aber läßt sich eine Begebenheit als Wirkung voraussagen, wenn sich die Umstände ereignen, welche dazu mitwirkend sind.

„Diese Begebenheit besteht nicht etwa in wichtigen, von Menschen verrichteten Taten oder Untaten . . . , nein, nichts von alledem. Es ist bloß die Denkungsart der Zuschauer, welche sich bei diesen Spielen großer Umwandlung öffentlich verrät, und eine so allgemeine und doch uneigennützig Teilnehmung der Spielenden auf einer Seite gegen die auf der anderen, selbst mit Gefahr, diese Parteilichkeit könne ihnen sehr nachteilig werden, dennoch laut werden läßt, so aber einen Charakter des Menschengeschlechts im ganzen . . . beweist, der das Fortschreiten zum Besseren nicht allein hoffen läßt, sondern selbst schon ein solcher ist . . . Die Revolution eines geistreichen Volkes, die wir in unseren Tagen haben vor sich gehen sehen, mag gelingen oder scheitern, sie mag mit Elend und Greueltaten dermaßen angefüllt sein, daß ein wohl denkender Mensch, wenn er sie zum zweitenmal unternehmend glücklich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf solche Kosten zu machen nie beschließen würde; — diese Revolution, sage ich, findet doch in den Gemütern aller Zuschauer . . . eine Teilnehmung dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt und deren Äußerung selbst mit Gefahr verbunden war, die also keine andere als eine moralische Anlage im Menschengeschlecht zur Ursache haben kann. „Nun behaupte ich, dem Menschengeschlechte nach den . . . Vorzeichen unserer Tage die Erreichung dieses Zweckes, das von da an nicht mehr gänzlich rückgängig werdende Fortschreiten desselben zum Besseren auch ohne Schergeist vorhersagen zu können. Denn ein solches Phänomen in der Menschengeschichte vergißt sich nicht mehr, weil es eine Anlage und ein Vermögen in der menschlichen Natur zum Besseren aufgedeckt hat, dergleichen kein Politiker aus dem bisherigen Lauf der Dinge herausgeklügelt hätte . . . . Aber wenn der bei dieser Gelegenheit beabsichtigte Zweck auch jetzt nicht erreicht würde, wenn die Revolution oder Reform der Verfassung eines Volkes gegen das Ende doch fehl schlug, oder nachdem diese einige Zeit gewährt hätte, doch

wiederum alles ins vorige Gleis zurückgebracht würde . . . . so verliert jene philosophische Vorhersagung doch nichts von ihrer Kraft. Denn jene Begebenheit ist zu groß, zu sehr mit dem Interesse der Menschheit verwebt und ihrem Einflusse nach auf die Welt in allen ihren Teilen zu ausgebreitet, als daß sie nicht den Völkern bei irgendeiner Veranlassung günstiger Umstände in Erinnerung gebracht und zu Wiederholung neuer Versuche dieser Art erweckt werden sollte; da dann bei einer für das Menschengeschlecht so wichtigen Angelegenheit endlich doch zu irgendeiner Zeit die beabsichtigte Verfassung diejenige Festigkeit erreichen muß, welche die Belehrung durch öftere Erfahrung in den Gemütern aller zu bewirken nicht ermangeln würde."

Auf dieser völkerpsychologischen Erfahrung des Enthusiasmus an der französischen Revolution baut Kant seine Ueberzeugung von dem sicheren Kulturfortschritt der menschlichen Gesellschaft auf und schließt diesen Passus:

„Es ist also ein nicht bloß gut gemeinter und in praktischer Hinsicht empfehlungswürdiger, sondern allen Ungläubigen zum Trotz auch für die strengste Theorie haltbarer Satz, daß das menschliche Geschlecht im Fortschreiten zum Besseren immer gewesen sei und so fernerhin fortgehen werde, welches, wenn man nicht bloß auf das sieht, was in irgendeinem Volke geschehen kann, sondern auch auf die Verbreitung über alle Völker der Erde, die nach und nach daran teilnehmen könnten, die Aussicht in eine unabsehbare Zeit eröffnet."

Daß die besten Köpfe aller Kulturnationen über die französische Revolution wie Kant urteilten, ist bekannt. Meines Wissens ist von bedeutenden zeitgenössischen Männern kein Widerspruch gegen Kant erhoben worden. Immerhin, wenn wir die Bedeutung der Schillerschen und Kantschen Ansprüche für die Beantwortung unserer Frage prüfen, müssen wir sie wohl als Zeugnisse der damaligen allgemeinen Stimmung für sehr interessant, in Hinsicht aber auf die Prognose der Folgezeit als von unsicherem, ja für manche von strittigem Werte beurteilen.

Wir aber sind in der glücklichen Lage, auf positive Tatsachen des 19. Jahrhunderts hinweisen zu können, die einen unzweifelhaft offenkundigen Kulturfortschritt der Menschheit dartun. Diese Tatsachen sind auf dem Felde der Heilkunde erwachsen.

Auch hierfür dürfte man sich an Kants Schrift anlehnen. Der dritte Abschnitt derselben behandelt den Streit der philosophischen Fakultät mit der medizinischen und trägt die Ueberschrift: „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein." Kant unternimmt hier den Nachweis, daß der Mensch bei Befolgung der oben angeführten Ratschläge der philosophischen Fakultät zur Erreichung eines gesunden und langen Lebens am besten fahren würde. Kant beginnt sein an Hufeland für die Zusendung der „Makrobiotik" gerichtetes Dankschreiben mit dem Satze, daß die moralisch praktische Philosophie, auf welche Hufeland seine „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" aufbaut, „zwar nicht allen für alles hilft, aber doch in keinem Rezepte mangeln kann". Dieses Universalmittel betrifft aber nur die Diätetik, das ist, es wirkt nur negativ als Kunst, die Krankheit abzuhalten. Dergleichen Kunst aber setzt ein Vermögen voraus, das nur Philosophie . . . . geben kann, indem sie auf die Macht des Gemütes des Menschen, über seine krankhaften Gefühle durch den bloßen festen Vorsatz Meister zu werden, hinweist.

Dieses Vermögen konstatiert Kant auf Grund von Selbstbeobachtung. Als Grundsatz der Diätetik stellt er den Satz auf, daß der Mensch vor allem sich nicht verzärteln solle. Kopf und Füße sollen nicht warm, sondern kalt gehalten werden zur Vermeidung von Erkältung. Man solle nie lange und viel schlafen: „Das Bett ist das Nest einer Menge von Krankheiten." Man solle sich im Alter nicht „pflegen" lassen, d. h. jede Unge-mäßlichkeit z. B. Ausgehen bei schlechtem Wetter etc. vermeiden. Daß die Ehe das Altwerden befördert „möchte schwer zu beweisen sein". Im Speziellen bespricht Kant nun 1. die Hypochondrie.

„Von dem, der mit dieser Krankheit behaftet und so lange er es ist, kann man nicht verlangen, er solle seiner krankhaften Gefühle durch den bloßen Vorsatz Meister werden. Denn wenn er dies könnte, so wäre er nicht hypochondrisch."

Kant zeigt an seinem Beispiel, wie man den Eindruck von Herzbeklemmungen überwinden könne.

„Ich habe wegen meiner flachen und engen Brust, die für Bewegung des Herzens und der Lunge wenig Spielraum läßt, eine natürliche Anlage zur Hypochondrie, welche in früheren Jahren bis an den Ueberdruß des Lebens grenzte. Aber die Ueberlegung, daß die Ursache dieser Herzbeklemmung vielleicht bloß mechanisch und nicht zu heben sei, brachte es bald dahin, daß ich mich an sie garnicht kehrte, und währenddessen, daß ich mich in der Brust beklommen fühlte, im Kopf doch Ruhe und Heiterkeit herrschte, die sich auch in der Gesellschaft nicht nach abwechselnden Launen (wie Hypochondrische pflegen) sondern absichtlich und natürlich mitzuteilen nicht ermangelten. Und da man des Lebens mehr froh wird durch das, was man im freien Gebrauche desselben tut, als was man genießt, so können Geistesarbeiten eine andere Art von befördertem Lebensgefühl den Hemmungen entgegensetzen, welche den Körper angehen. Die Beklemmung ist mir geblieben, denn ihre Ursache liegt in meinem körperlichen Bau, aber über ihren Einfluß auf meine Gedanken und Handlungen bin ich Meister geworden durch Abkehrung der Angst von diesem Gefühle, als ob es mich garnichts angehe.“

Ein vorzügliches Beispiel von guter Beobachtung und richtigem Urteile.

2. Schlaf. Ein Drittel der Lebenszeit ist das richtige Maß für den Schlaf. Gegen die durch gichtische Zufälle bewirkte Unfähigkeit einzuschlafen wandte Kant sein „stoisches Mittel“ an, die Gedanken mit Anstrengung auf irgendein gleichgültiges Objekt, was es auch sei, zu heften.

3. Essen und Trinken. Hier ist Appetit und Gewohnheit das Maßgebende.

4. „Das krankhafte Gefühl, aus der Unzeit zum Denken“ muß durch Enthaltbarkeit vom Denken während anderer Arbeit (Muskelanstrengung etc.) vermieden werden.

5. Schnupfen und Husten werden durch methodische Atemübungen beseitigt.

Man sieht, daß alle diätetischen Bemühungen Kants darauf hinzielen, das Leben zu verlängern und von Störungen fern zu halten, und daß deshalb die Diät vorzugsweise des höheren Alters behandelt wird. Diesen Abschnitt schließt Kant mit folgenden interessanten Sätzen:

„Dahin führt die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, daß man endlich unter den Lebenden nur so geduldet wird, welches eben nicht die ergötzlichste Lage ist. Hieran aber war ich selber schuld, denn warum will ich auch der hinanstrebenden jüngeren Welt nicht Platz machen und um zu leben, mir den gewöhnlichen Genuß des Lebens schmälern? Warum ein schwächliches Leben durch Entsaugungen in ungewöhnliche Länge ziehen, die Sterbelisten, in denen doch auf den Durchschnitt der von Natur Schwächlichen und ihre mutmaßliche Lebensdauer mit gerechnet ist, durch mein Beispiel in Verwirrung bringen? Und das alles, was man sonst Schicksal nennt (dem man sich demütig und andächtig unterwirft) dem eigenen festen Vorsatz unterwerfen, welcher doch schwerlich zur allgemeinen diätetischen Regel, nach welcher die Vernunft unmittelbare Heilkraft ausübt, aufgenommen werden und die therapeutischen Formeln der Offizin jemals verdrängen wird?“

Die hier von Kant besprochenen diätetischen Verhaltensmaßregeln stellen in ihrer praktischen Anwendung die private Hygiene dar. Möge ihr Wert so hoch als möglich angeschlagen werden, so kommen sie im Hinblick auf die allgemeine Kulturförderung kaum in Betracht, wenn auch mancher der Meinung sein dürfte, daß es auch in dieser Hinsicht nicht gleichgültig gewesen sei, ob Kant dauernd gut oder schlecht geschlafen und verdaut habe. Die private Hygiene, deren Uebung von gewissen Glücksumständen abhängig ist, setzt demgemäß im besten Falle nur einzelne Bevorzugte, Gutsituierte in den Stand wirksamer Mitarbeit am allgemeinen Besten. Dieses aber kann nur durch die öffentliche Gesundheitspflege, Hygiene, gefördert werden, welche sich zur Aufgabe stellt:

1. Die Volkskrankheiten, Seuchen in ihren Ursachen zu erkennen; da diese Ursachen als pflanzliche und tierische Lebewesen erkannt sind, so stellt sie als wichtigste Aufgabe hin, die Entstehung und Vermehrung dieser Schädlinge zu verhüten; da diese an schon erkrankten Menschen, Tieren, am Boden, im Wasser, in der Luft (des Hippokrates wohl bestes Werk über die Ursachen der verschiedenen Körperkonstitutionen und die Epidemien hat den Titel *περί ἀέρων ὕδατων, τυπών*) haften, besonders wenn diese letzteren durch organische, in Fäulnis übergegangene Stoffe verunreinigt sind, so erwächst ihr die Aufgabe, die Kranken zu isolieren, ihre

Exkrete zu vernichten, den Boden zu säubern und sauber zu halten, etc. etc. (siehe unten).

2. Die Erhaltung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit der Bevölkerung durch rationelle, unten aufgeführte Maßnahmen.

3. Herstellung der gestörten Gesundheit in nach rationalen Grundsätzen erbauten Hospitälern.

Die ernste und wirksame Inangriffnahme aller dieser Aufgaben stellt mit das imponierendste und stolzeste Ergebnis der sozialen Arbeit des 19. Jahrhunderts dar und gipfelt in der deutschen Arbeiterschutzgesetzgebung, Kranken-, Unfall- und Invaliditäts-Versicherung.

Welchen Anteil hat nun die deutsche Heilkunde an diesen großartigen Resultaten?

Der innige Zusammenhang der öffentlichen Hygiene mit der Medizin, seit Hippokrates tatsächlich bestehend, ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts in einer hoch bedeutsamen Publikation von Salomon Neumann zum Bewußtsein gebracht worden: „Die öffentliche Gesundheitspflege und das Eigentum. Kritisches und Positives mit Bezug auf die preußische Medizinalverfassungsfrage. Berlin 1847.“ Neumann sagt:

„Eine weitere Ausführung der Frage, welches denn die eigentliche naturgemäße Organisation der menschlichen Gesellschaft sei, wäre in der Tat keine Ueberschreitung des kompetenten Gebietes einer Frage, die sich mit Leben und Gesundheit der Menschheit beschäftigt, denn die medizinische Wissenschaft ist in ihrem innersten Kern und Wesen eine soziale Wissenschaft, und so lange ihr diese Bedeutung in der Wirklichkeit nicht vindiziert sein wird, wird man auch ihre Früchte nicht genießen, sondern sich mit der Schale und dem Schein begnügen müssen. Die soziale Natur der Heilkunde steht so über allem Zweifel, daß dieselbe weder von den Gründern unserer Medizinalverfassung, noch von den späteren Reformatoren ganz übersehen werden könnte, noch ganz übersehen wurde. Durch die erste Gründung einer Medizinalverfassung hatte der Staat schon im allgemeinen ausgesprochen, daß die Gesundheit der Bürger das Interesse des Staates wesentlich berühre.“ (Zitiert nach I. Pagel aus der Monatsschrift für Soziale Medizin 1903, Band I. Heft 1. „Zur Geschichte der Sozialen Medizin besonders in Deutschland.“)

Ganz im Sinne Neumanns bewegen sich Virchows Ausführungen (in seinem in der „Medizinischen Reform“ veröffentlichten Artikel), die er in folgenden Forderungen zusammenfaßt.

„Das ganze öffentliche Leben in allen seinen Beziehungen muß mit den Ergebnissen der Medizin und Naturwissenschaft durchdrungen werden. Die Epidemien (ich zitiere wieder nach Pagel) gleichen großen Warnungstafeln, in denen der Staatsmann von großem Stile lesen kann, daß in dem Entwicklungsgang seines Volkes eine Störung eingetreten ist, welche selbst eine sorglose Politik nicht länger übersehen kann.“

Virchow fordert ein deutsches Reichsministerium für öffentliche Gesundheitspflege, Reform der Armen-, Kranken-, Ueberweisung dieser sowie der Sanitätspolizei an die Gemeinden; Beschränkung des Bureaukratismus, Durchführung des Assoziationsprinzips bei freier Konkurrenz für die Aerzte, freien Konkurs bei der Besetzung der akademischen Stellen; Anstellung von Schulärzten, Regelung der Arbeiterfürsorge, Schaffung einer allgemeinen Statistik, im Speziellen Schwindsuchtsprophylaxe und, worin alle diese Forderungen gipfeln, allgemeine Verbesserung der Lage der arbeitenden Volksmasse durch die Medizin respektive die Hygiene.

In der Tat sind damit die Hauptbedingungen für eine gedeihliche Entwicklung und Erhaltung einer gesunden, arbeits- und gnußtüchtigen Bevölkerung bezeichnet; um sie zu schaffen, dazu ist in erster Linie die Medizin berufen. Darum ist die Frage berechtigt: was hat die deutsche Heilkunde im 19. Jahrhundert zur Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit, ferner zum behaglichen, gnußfähigen Leben der Gesellschaft getan? Wir dürfen ohne Ueberhebung sagen, daß die deutsche Heilkunde durch ihre Arbeit an der öffentlichen Gesundheitspflege sich um Schutz und Erhaltung der Volkskraft wohl verdient gemacht und unbestritten den ersten Platz bei dem Wettstreit der Nationen erworben hat.

Aus der Reihe der diese bedeutsame Frage behandelnden Aertzearbeiten des 19. Jahrhunderts hebe ich folgende hervor. Nach der schon 1796 publizierten „Makrobiotik“ Hufelands, die zwar vorzugsweise die private Hygiene, aber doch auch die öffentliche so weit berücksichtigt, daß v. Hanse mann sie

als die Quelle der heutigen Prophylaxe und allgemeinen Gesundheitspflege betrachtet, tritt zunächst Lorinser 1836 mit seiner berühmten in No. 1 der „Medizinischen Zeitung“ veröffentlichten Arbeit auf den Plan, in welcher er darauf hinweist, daß die damalige Einrichtung der Schulen, namentlich der Gymnasien, die normale und kräftige Leibesentwicklung der Jugend erschwere und mit die Ursache des allgemeinen Gesundheitsverfalles ist. Er empfiehlt als Gegenmittel die Verminderung der Unterrichtsgegenstände, der Lehrstunden und häuslichen Arbeiten, sowie zweckmäßig angeordnete körperliche Übung. Diese Schrift erregte eine heftige Opposition der Schulmänner, welche Lorinser vorausgesehen hatte.

Er schreibt: „Es gibt Philologen und im Sitzen ergraute Männer, welche ebensowohl das Dasein des Uebels als die Notwendigkeit irgendeines dagegen anzuwendenden Heilmittels beharrlich in Abrede stellen; entweder weil es ihnen an der nötigen Unbefangenheit und Beobachtungsgabe fehlt, oder weil sie, von den Folgen des angeführten Schulplanes mit betroffen, selbst schon in einem abnormen Zustande sich befinden und darin den schlimmen Kranken gleichen, die sich nicht für krank halten wollen.“

Dieser Streit ist bekanntlich bis zum heutigen Tage noch nicht ausgetragen. Aber die Frage wird nicht ruhen, bis sie im Sinne der modernen Hygiene gelöst sein wird.

Stellen wir die Leistungen der deutschen Medizin auf dem Gebiete der Verhütung von Epidemien an die Spitze, so haben wir erst vom Jahre 1839 an zu zählen, da aber sofort mit den hochbedeutsamen „pathologischen Untersuchungen“ von Henle. An diesem merkwürdigen Beispiele naturwissenschaftlicher Arbeit wird es wieder einmal klar, aus welcher ersten Quelle die großen Fortschritte unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnisse fließen. Es ist die Deduktion, die streng logische Ableitung von sicheren und fruchtbaren Sätzen aus guter Natur-Beobachtung und Erfahrung; und die induktive Beweisführung dieser Sätze. Henle proklamiert diesen Arbeitsweg mit einem der schönsten Sätze aus den „Vorschriften“ des Hippokrates als Motto für sein Buch. Der Sinn dieses Satzes besagt:

„Ich lobe mir die Theorie (Raisonnement), wenn sie ihren Ausgangspunkt von den Tatsachen nimmt und ihre Sätze aus guten Beobachtungen deduciert; tut sie das nicht, so gelangt sie in schwierige und täuschende Irrwege, in Sackgassen.“

Ich führe folgende Hauptsätze aus der ersten Abhandlung des Henleschen Werkes: „Von den Miasmen und Kontagien etc.“ an:

„Das Kontagium ist ein im Verlauf einer Krankheit von dem kranken Körper ausgeschiedener Stoff, der auf Gesunde übertragen, dieselbe Krankheit in ihnen hervorbringt.“ „Vehikel des Kontagiums sind die Flüssigkeiten des kranken Körpers, Eiter, Schleim, Blut, Exkremente, Lochien etc. Auch lebende Individuen können Träger des Ansteckungsstoffes sein, indem dieser äußerlich an ihnen haftet, ohne sie selbst zu affizieren.“ „Kein fixes Kontagium wirkt, wenn es auf die unverletzte äußere Haut gebracht wird. Bedingung der Wirkung ist die Aufnahme unter die Oberhaut durch Impfung oder auf Schleimhäute oder Geschwürsflächen. Daß Kontagien und Miasmen innerhalb des kranken Körpers wirklich vermehrt werden, ist leicht nachzuweisen. Die Ausscheidung des Kontagium ist an zeitliche Verhältnisse und Stadien gebunden. Da es verschiedene miasmatisch-kontagiöse Krankheiten gibt, so muß man auch spezifische Verschiedenheiten der Krankheitsursache, der Kontagien, statuieren. Erhöht wird die Verbreitung und Wirkung der Kontagien durch Wärme, zerstört durch hohen Grad von Wärme, Kälte, konzentrierte Säuren und Alkalien, Chlor, Arsenik etc. Aus den physikalisch-chemischen Eigenschaften der Kontagien ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, daß ihre Materie nicht nur eine organische ist, sondern auch eine belebte, und zwar mit individuellem Leben begabte ist, die zu dem kranken Körper im Verhältnis eines parasitischen Organismus steht. Nicht die Krankheit, sondern die Krankheitsursache pflanzt sich fort. Nicht die Krankheit, sondern die Krankheitsursache wird geimpft. Die Fähigkeit, sich durch Assimilation fremder Stoffe zu vermehren, kennen wir nur an den lebenden organischen Wesen. Gärung ist Zersetzung organischer Flüssigkeit durch pflanzliche Wesen. Die Wirkung durch ein Minimum hängt von der Vermehrungsfähigkeit, des Agens ab, wie bei der Gärung und Fäulnis erwiesen ist, und ist also ein weiterer Beweis für die lebendige Natur der Kontagien. Der genau typische Verlauf der miasmatisch-kontagiösen Krankheit und die Verhältnisse im Verlauf der entsprechenden Epidemien scheinen für eine selbständige zeitliche Entwicklung der Krankheitsursache zu sprechen, wie sie nur organischen Wesen zukommt. Die parasitären Krankheitsursachen gehören jedenfalls zu den niedersten und kleinsten, aber auch

zu den fruchtbarsten Wesen. Durch Einwirkung der Parasiten auf die lebende Substanz entsteht entweder Entzündung oder faulige Zersetzung. Mit der Aufnahme der Parasiten beginnt die Krankheit. Die Aufnahme geschieht auf Schleimhäuten oder verletzten Stellen der äußeren Haut. In der ersten Zeit veranlassen die Parasiten keine merklichen Symptome, entweder ruhen sie unentwickelt oder es bedarf einiger Zeit, bis sie sich zu der Quantität vermehrt haben, daß sie dem Körper fühlbar werden. Es liegt nahe, das Kontagium sich mit einem vegetabilischen Leibe zu denken, da man täglich die große Verbreitung und rasche Vermehrung und Lebensfähigkeit der niederen mikroskopischen Pflanzenwelt kennen lernt. Es fehlt nicht an Tatsachen, welche die Vermutung erregen, daß die Ansteckung in der Syphilis durch Tierchen oder Pflanzen erfolgt.“

Auf dem Boden dieser streng wissenschaftlichen Deduktion hat sich die Lehre von der Infektion mit voller Sicherheit in folgenden Stadien entwickelt. Nehmen wir das große Beispiel der tuberkulösen Infektion zum Nachweise. Villemin und nach ihm Cohnheim beweisen experimentell die spezifische Infektionsnatur der Tuberkulose. Koch führt den tatsächlichen Beweis durch die Auffindung des Tuberkelbacillus. Die Beobachtung am Krankenbette bringt das wissenschaftliche Ergebnis in den natürlichen Zusammenhang mit dem klinischen Bilde. So ist eine deduktiv gefundene Wahrheit durch streng induktive Methode erhärtet worden. Wenn auf diesem streng naturwissenschaftlichen Wege eine rationelle Therapie der tuberkulösen Phthise geschaffen worden ist, so sei der großen Verdienste früherer Therapeuten des 19. Jahrhunderts, Brehmer, Niemeyer, welche als erste hoffnungsreiches Licht in die hoffnungsarme Therapie der Phthise geworfen haben, nicht vergessen. An diese Errungenschaften schließt sich die glänzende Reihe der Kochschen Arbeiten zur Verhütung von Epidemien und gegen Ausbreitung von Infektionskrankheiten. Der hier eingeschlagene Weg erweist sich als ungemein fruchtbar. Aus der herrlichen Reihe der sieghaften Errungenschaften der neuen Arbeitsart seien nur die Verhütung der Ophthalmoblennorrhoea neonatorum (Credé), des Puerperalfiebers (Semmelweis), die Heilung der Diphtherie (v. Behring); der hoffnungsreiche Versuch der Heilung der Syphilis (Ehrlich-Hata) hervorgehoben. Gerade diese erstaunliche Fruchtbarkeit des neuen Arbeitsweges verleiht neben den augenblicklichen Erfolgen ihm seinen großen bleibenden Wert, weil sie für die Zukunft die besten Früchte verspricht. Die mehrtausendjährige Geschichte der Medizin hat keinen Zeitpunkt solch schneller Aufeinanderfolge der größten hygienischen und therapeutischen Errungenschaften aufzuweisen. Da hierzu noch das längere Zeit in den Hintergrund gedrängte Moment der Prädisposition zur Erkrankung in der neuesten Zeit wieder bearbeitet und für eine Reihe schwerer Infektionserkrankungen bestätigt worden ist, so ist damit ein durchaus abgeschlossenes klinisches Bild der Infektionskrankheiten und eine rationelle Verhütung und Behandlung derselben erworben. Auf der sicheren Grundlage dieser Arbeiten hat sich die Medizin gemeinsam mit den öffentlichen Behörden an die Erfüllung der oben aufgestellten Aufgaben der öffentlichen Hygiene mit größtem Fleiße herangemacht. Die Assanierung von Stadt und Land, die Befreiung des Bodens von Fäkalmassen, Schmutzwässern, Fabrikabfallstoffen mittels Kanalisation, richtiger Anlage der Begräbnisplätze, Schlachthäuser, Austrocknung der Sümpfe; durch Sorge für gesundes Trinkwasser; für Baumpflanzungen in den Städten; die Hygiene der Schule, der Wohnungen, der Fabriken, die Sorge für Reinheit der Nahrungs- und Genußmittel etc. etc. — alle diese Leistungen im Zusammenhang mit der Sorge um die erkrankte Menschheit durch Gründung moderner, allen Anforderungen der Hygiene genügenden Spitäler, Erholungshäuser, Heilstätten, wohlfeile ambulante und stabile Krankenbehandlung haben bereits einen ganz deutlichen Nachlaß an Erkrankungen, speziell an Tuberkulose und an der Mortalität herbeigeführt. Auf diesem Unterbau hat der Staat das imponierende, segensreiche Gebäude der Gesetze des Arbeiterschutzes, der Kranken-, Unfalls- und Invaliditätsversicherung aufgeführt, welche der Gegenstand der Nacheiferung für alle übrigen Kulturnationen geworden sind. Unbestritten wird man bei der Abschätzung des Wertes individueller Arbeit an diesem schönen Ziele die Namen Koch und Virchow als Kulturheroen aufstellen können. Aus den Nachrufen, welchen

die städtischen Behörden durch die Herren Kirchner und Cassel, und Fachgenossen, Orth und Marchand, an heimgegangenen Männern gewidmet haben, hebe ich hervor

„Koch, unser Ehrenbürger, hatte noch die Zeit, neben seinen großen wissenschaftlichen Arbeiten sich für die hygienischen Einrichtungen unserer Stadt Berlin zu interessieren. Er hat noch in der letzten Zeit ein Gutachten über die Errichtung eines Spezialkrankenhauses für Brustkranke abgegeben und es mit Eifer und Frische in der Sitzung der Krankenhausdeputation persönlich vertreten, und dabei in seinem edlen und schlichten Sinne hervorgehoben, daß es durchaus nicht auf einen prunkvollen, vornehmen Bau ankomme, sondern auf einen einfachen Bau, der möglichst viele Betten für Kranke aufnehmen kann. Der Name dieses großen Mannes wird unauslöschlich in den Tafeln der Geschichte für alle Zeit aufbewahrt sein, als ein Fürst der Wissenschaft und Wohltäter der Menschen.“

Aus der schönen, am 29. Oktober 1902 von J. Orth in der Berliner medizinischen Gesellschaft gehaltenen Rede für Virchow hebe ich folgende Äußerungen hervor:

„Und noch einer vierten Tat des jungen Virchow soll gedacht werden, die ihn als den humanen, freigesinnten Mann erkennen läßt, als der er sich sein ganzes langes Leben hindurch bewährt hat; dem des Volkes Not zu Herzen geht und der den Mut hat, unbekümmert um die Folgen der Regierung die großen sozialen Schäden aufzudecken, welche er bei dem Studium des Hungertyphus in Oberschlesien, das er im Auftrage der Regierung unternommen hatte, feststellen konnte, der es wagte, die allein ihm zur Verhütung ähnlicher Ereignisse geeignet erscheinenden sozialen Mittel dringend zu empfehlen.“

Nachdem Orth die Arbeit an pathologischen und anthropologischen Fragen Virchows besprochen hat, fährt er fort: „Das dritte Gebiet, auf welchem Virchow sich betätigte, betraf die Sorge um das öffentliche Wohl. Des Volkes Wohl mit allen Mitteln zu fördern, war ihm oberstes Gesetz. . . . Der Grundgedanke seines Berichtes über die ober-schlesische Epidemie war, daß die Hebung der Volksbildung, der Kultur das erste Erfordernis für die Hebung des Volkswohls in jeder Beziehung sei.“

Was Virchow der Stadt Berlin geleistet hat bei der Herstellung der Kanalisation, bei dem Bau von Krankenhäusern und Schulen, bei der Anordnung medizinisch-statistischer Maßnahmen, das brauche ich nur anzudeuten. Sein Name ist in den Annalen der Stadt als eines ihrer größten Wohltäter unvergänglich eingetragen. Auch als Hygieniker reichte sein Ruf und sein Ansehen weit über die Grenzen Berlins und Preußens hinaus. Nicht nur deutsche Städte und Regierungen, sondern auch ausländische haben seinen Rat geheischt. Auch hier war sein Wirken ein internationales.“

Den Schluß bilde die treffende Schilderung F. Marchands von seinem Lehrer in der Rede „Rudolf Virchow als Pathologe“ 1902:

„Der Beginn von Virchows Laufbahn fiel nicht bloß in eine Zeit der wissenschaftlichen, sondern auch der tiefergreifenden politischen Gärung. Mit einer Begeisterung, wie sie nur Zeiten großer nationaler Erregung hervorzurufen pflegen, und doch mit kritisch abwägendem Verstande, mit dem Mut der Ueberzeugung, der selbstlosen Geringachtung persönlicher Rücksichten trat der junge Gelehrte in die politische Arena, um sich an dem Kampf für die gefährdeten Rechte des Volkes zu beteiligen. Die Medizin war für Virchow eine soziale Wissenschaft. „Nur der liberale Mann kann das wahre Wesen der Medizin erfassen,“ lautete die erste These seiner Doktordissertation.“

Mit vollem Recht hat das Berliner Gemeinwesen diese beiden Männer mit der Krone der Ehrenbürgerschaft geziert und haben medizinische Fakultäten die Staatsmänner, die auf dem festen Grundbau der medizinischen Vorarbeiten die gesetzmäßigen Wohlfahrtseinrichtungen aufgerichtet und in dieser wahrhaft edlen Sache sich unvergängliche Verdienste erworben haben, mit dem Doktorhute beehrt.

Damit ist die aus den Tatsachen gezogene Beantwortung unserer Frage gegeben. Das Zusammentreffen des Beginnes des 19. Jahrhunderts mit der Begründung der Berliner Universität läßt die Frage nach der Beteiligung der Berliner medizinischen Fakultät an deren Errungenschaften aufwerfen. Wir dürfen sicher erwarten, daß aus Anlaß der Säkularuniversitätsfeier berufene Federn auf diejenigen Blätter hinweisen werden, welche die medizinische Fakultät in den Lorbeerkranz der deutschen Medizin eingeflochten hat.